

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 18 (1928)

Heft: 45

Artikel: Franz Schubert und sein Freundeskreis

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-648060>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Franz Schubert und sein Freundeskreis.

Zu Schuberts 100. Todestag am 19. November 1928.

Die letzte Hälfte des 18. und das erste Viertel des 19. Jahrhundert waren Wiens Glanzzeit. Keine andere Stadt beherbergte auf einmal eine solche Fülle von Genies auf allen Gebieten der Kunst, der Poesie, des Theaters,



Franz Schubert.

der Malerei, der Musik. Es war die Zeit eines Beethoven, Schubert, Grillparzer, Raimund, Stifter, Schwind. Die Blütezeit der deutschen Lyrik. Die Dichtungen Goethes, Hölderlins, Eichendorffs, der Romantiker Tieck, Brentano, Heine, Lenau berauschten die Herzen der Jugend. Es war Wiens Biedermeierzeit.

Aus alten Bildern, Stichen und jugendlich feinen Miniaturen, aus ihren Interieurs, aus vergilbten Briefen weht uns ein Hauch der Seele jener Zeit entgegen. Sie tönt aus ihren Dichtungen und Tagebüchern, am schönsten aber aus ihrer Musik. Musik war die Seele Wiens. Nirgends aber klingt Lachen und Weinen, Liebe und Leid jener Zeit, ihre Unmut, Romantik und Poesie, nirgends grüßt uns das alte unsterbliche Wien so, wie aus dem Werke Franz Schuberts.

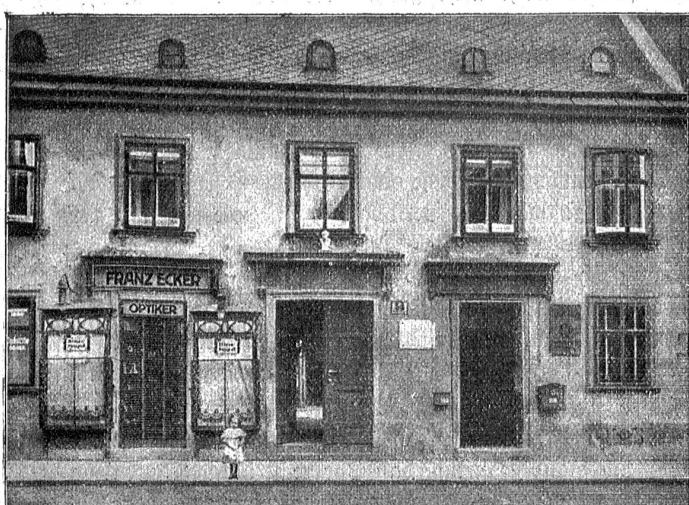
Wie oft hatte sich die Blüte des geistigen Wien zu jenen intimen, geselligen Musikabenden um den Meister versammelt! Da ertönten erstmals seine Sonaten, Phantasien, Impromptus. Da begleitete er den Sänger Vogl, wenn dieser die neuesten Lieder vortrug. Sie alle fühlten, wie aus Schuberts Melodien ein göttlicher Strahl emporstieg, der ihre Augen leuchten machte, ihr Herz rührte und ihrem Dasein Schwung und Erhebung gab. Oft gebrach es fast an Raum, die vielen Begeisterten zu fassen; oft auch an anderem. Doch wenn die schönen Frauen- und Mädchengestalten die „Würstel“ kredenzten, dann floß auch der „Heurige“ und schürte die Fröhlichkeit bis zum Übermaß. Und setzte sich Schubert ans Klavier, seine Deutschen und Ländler zu spielen, dann wurde getanzt bis tief in die Nacht hinein. Schweiztriefend saß das kleine Mädchen über die Tasten gebeugt. Melodie reichte sich an Melodie, bald sehnuchtsvoll flagend, bald jubelnd, bald wieder leise weinend. Und wenn die Stunde

schlug, so konnte man sich nicht genug tun an gegenseitigen Heimbegleitungen.

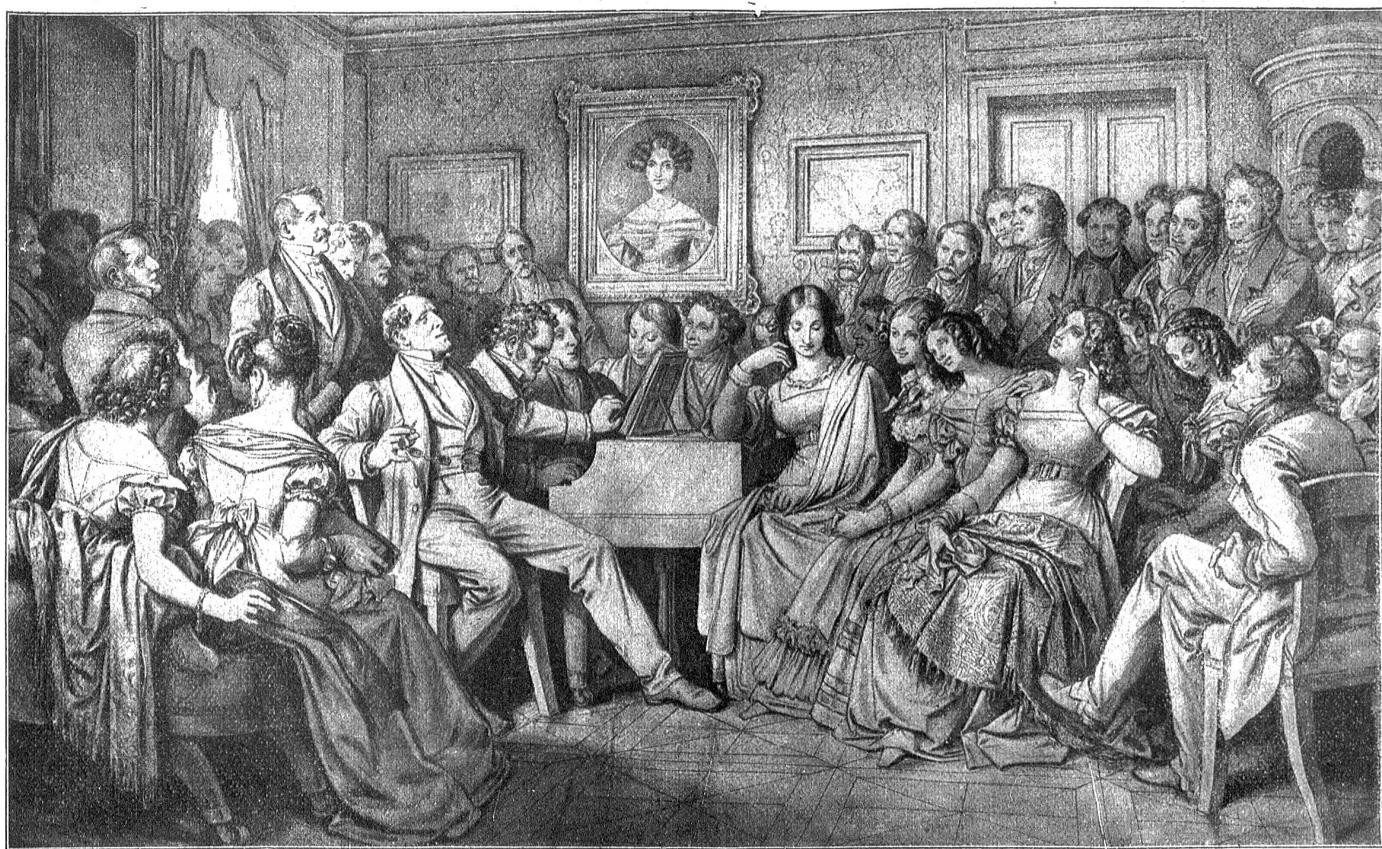
Schubert war der Mittelpunkt dieses lebensfrohen Kreises; er wirkte wie ein Magnet auf seine Umgebung. Nicht der äußere Mensch, die oft in sich gefehrte, schwer erwärmende Art zogen die Freunde an. Es war der Genius, den sie alle verehrten. „Durch ihn wurden wir alle Brüder“, schreibt einer seiner Anhänger. Und so entstand um ihn ein Freundeskreis, der in unwandelbarer Treue am Meister festhielt. Und diese Freundschaft war eine Schicksalsgabe; war sie ihm doch durch die größte Zeit seines Lebens Heimat und Familie.

Die Anfänge dieser kleinen Gemeinde reichen bis in das Meisters Knabenzeit zurück. Vater Schubert, der Schullehrer in der Wiener Vorstadt Himmelpfortgrund, hatte dem jüngsten seiner fünf Kinder, unserem Musikus, mit neun Jahren bereits die Anfänge des Violinspiels beigebracht. Als er nun beim Chorregenten Michael Holzer einige Singstunden besucht hatte, behauptete dieser, dem Knaben nichts Neues mehr beibringen zu können, da er es immer schon wußte. — Seinen Bruder Ignaz, welcher ihm den ersten Unterricht im Klavierspiel geben sollte, hatte er nach ein paar Monaten überflügelt. Da gelang es dem Vater, im Herbst 1808, den kaum elfjährigen Knaben, der über eine wunderschön klingende Sopranstimme verfügte, als Sängerknaben in der Kaiserlichen Hofkapelle unterzubringen.

Doch nur langsam konnte sich der junge Franz, der an ein stilles, häusliches Leben gewöhnt war, in die militärische Strenge des Konviktes finden. Ernst, verschlossen, oft schroff ablehnend gegen seine Mitzöglinge, nahm er an ihrem jugendlichen Treiben nicht teil. Ihm konnte hier nur eines erfreuen: die Musik. Das Konviktorchester, das unter Salieri und Ruczicza damals Bedeutendes leistete, übte täglich Ouvertüren und Sinfonien. Sobald Schuberts musikalisches Talent entdeckt war, wurde er diesem Orchester einverlebt und hatte die erste Geige, oft auch die Bratsche zu spielen. Welch ungeheuren Eindruck die Meisterwerke eines Haydn, Mozart, Beethoven auf den jungen Menschen ausübten, entdeckte zuerst der um etwas ältere Joseph von Spaun, hinter welchem Schubert stehend vom gleichen Notenblatt spielte. „In Mozarts Sinfonien hört man die Engel singen“ sagte er einst zu Spaun. Es war das erstmal, daß er einem andern gegenüber seine Empfindungen äußerte. Die beiden schlossen innige Freundschaft. Spaun war es, der den armen Franz haufenweise mit Notenpapier versorgte, als der Frühreife in ungeheurem Schaffensdrange anfing, seine eigenen Erfindungen niederzuschreiben, der ihn aufrichtete, ermunterte und bewunderte, auch als er selbst längst das Konvikt ver-



Das Geburtshaus Schuberts in Wien.



M. v. Schwind: Ein Schubertabend bei Ritter von Spaun.

lassen hatte. Seine besten Lehrer bekannten rückhaltlos, daß Schubert ein Genie sei, das sie nichts mehr zu belehren hätten, daß er's „vom lieben Gott habe“. Und seine Mitzöglinge sammelten sorgfältig, was in jener Zeit entstand. Als Franz beim Stimmwechsel die schöne Soprantimme verlor und in der Mathematik eine zweite Fortgangsnote bekam, mußte er nach fünfjährigem Aufenthalt das Konvikt verlassen.

Als Spaun einige Zeit später in Begleitung von zwei jungen Männern bei Schubert eintrat, war dieser mit dem Verbessern von Schülerarbeiten beschäftigt. Der Vater wollte, daß er eine Hilfslehrerstelle in Lichtental annehme. Er tat's und quälte sich drei Jahre durch ein zwiespältiges Leben. Auf der einen Seite war er als Schulläffter allen Ungezogenheiten seiner Rangen ausgesetzt, den Launen eines undankbaren Publikums und den kleinlichen Vorschriften der Behörden unterworfen. Auf der andern Seite lebte er heimlich seiner Muse, die ihn auf Flügeln der Phantasie aus dem grauen Alltag in traumhafte Fernen trug. In jener Zeit war's, daß sich in Schubert die Fähigkeit entfaltete, in Tönen zu malen, seinen Empfindungen und Erlebnissen Gestalt und Form zu geben. Damals wurde seine Seele zu einem feinen Instrument, das alle Regungen des menschlichen Herzens, vom tiefsten Leid, bis zur höchsten Lust zum Klingen brachte. Die ungeheure Produktivität, die der verträumte Schulgehilfe damals in seinem dämonischen Schaffensdrange an den Tag legte, steht in der Musikkedichter beispiellos da. In jenen drei Jahren entstanden 2 Messen, 4 Sonaten, 1 Sinfonie und 130 Lieder, darunter einige, wie das „Heidentöslein“, der „Erlkönig“ und andere mehr, die seinen Namen unsterblich machen.

Joseph von Spaun konnte nicht länger zusehen, wie der Schöpfer so schöner Musikwerke unter dem ihm aufgedrängten Schulhöhe litt. Er und seine beiden Begleiter beschlossen, ihm zum Weiterleben zu helfen, indem sie ihn bei sich aufnahmen und erhielten. Franz Schober, der eine,

war eine Künstlernatur, Dichter, Maler, Schauspieler, Musikanter, ein aufmunternder, führender Geist, der in der Folge den armen Musikus mit offener Hand aus mancher wirtschaftlichen Misshandlung befreite. Der andere war der Dichter und Jurist Johann Mayrhofer, eine ethisch strenge Natur, dessen beste Gedichte in Schuberts Liedern weiterleben. Die drei Freunde ermöglichten ihm den Eintritt in die musiktreibenden Kreise Wiens, sie machten maßgebende Persönlichkeiten auf das ringende Genie aufmerksam. Durch ihre Vermittlung erhielt er auch die Musiklehrerstelle im Hause des Grafen Esterházy, der ihn auch des Sommers mitnahm auf das schöne Landschloß Zeléz in Ungarn, wo er den Töchtern des Hauses Musikunterricht erteilte. Wie dankbar Schubert seinen Freunden war, beweist ein Brief aus jener Zeit, worin er schreibt: Wie könnte ich Euch vergessen, die ihr mir doch alles seid... Und als er von Ungarn heimkehrend, die von seinem Vater fürsorglich bereitgehaltene Lehrerstelle nicht annehmen wollte und sich deswegen mit ihm entzweite, da war er doppelt auf seine Freunde angewiesen. (Schluß folgt.)

Die Wandmalereien im Kirchlein von Scherzlingen.

Von Max Grütter, Thun.

(Nachdruck verboten.)

Eine alte Chronik berichtet:

König Rudolf II. von Hochburgund sah im Traum eine große Stadt mit zwölf hohen Toren; und auf jedem Tore thronte ein Engel als Wächter. Diese zwölf Tore — so deutete dem König ein Priester den Traum — sind zwölf Kirchen, die zu bauen du berufen bist. „Darnach vieng an künig Rudolf zwölf filchen ze buwen und ze machen allenthalben unb in in einem kreis“...